

unüberwindlich, so wollte er das Buch zuschlagen. So sprach nicht ein geborener Herrscher, sondern ein phantasiereicher Kopf, der sich den Einbrüden des Lebens mehr hingab, als sie selbst bestimmte, eine weiche Natur, die im Vertrauen auf Gott und die Menschen allezeit hoffte, die Dinge würden nach ihren Wünschen gehen und dann das Mißlingen nicht der eigenen Schwäche, sondern dem unerforschlichen Ratschlusse der Vorsehung zuschrieb. Auf seinem Schreibtisch in Sanssouci standen nebeneinander die Statuetten der Venus von Melos, des frommen Gellert, des Jaren Nikolaus, beredte Zeugen einer wunderbaren Empfänglichkeit, die in Kunst und Wissenschaft, in Staat und Kirche alles Bedeutende zu verstehen suchte, ohne irgendwo ganz heimisch zu werden.

Im Gespräche mit den Helden des deutschen Geistes zeigte er eine so blendende Überlegenheit, daß Leopold Ranke staunend sagte: er ist unser aller Meister. Und doch war er kein Meister, sondern nur der größte aller jener geistreichen Dilettanten, an denen die vielgestaltige moderne Kultur so reich ist. Auf keinem der unzähligen Gebiete des geistigen Lebens, die sein ruheloses Geiſt zu umfassen strebte, zeigte er sich wahrhaft mächtig, wahrhaft schöpferisch, am wenigsten in seinem politischen Verufe. In späteren Jahren wetterte einmal ein klagender Bauer, der von dem Monarchen an den Staat gewiesen wurde, über diesen „Racker von Staat“, und der König pflegte dies geflügelte Wort halb im Scherz zu wiederholen. In seinem Munde war es leider mehr als ein Scherzwort; die unerbittliche Regelmäßigkeit der Staatsgeschäfte widerte ihn ebenso tief an wie die Härte der politischen Machtkämpfe, obgleich er die Arbeiten seines königlichen Amtes mit gewissenhaftem Fleiße, bis in die tiefe Nacht hinein besorgte. Immer atmete er auf, sobald er sich aus dieser Welt der Richtertheit in sein eigenes reiches Ich zurückziehen konnte, und nie war er glücklicher, als wenn er, berauschend und berauscht, die Flut seiner Gedanken und Gefühle in begeistelter Rede ausströmen ließ. „Es ließ mir keine Ruh', ich mußte reden,“ so sagte er dann, durchaus ehrlich, zu seinen Freunden.*) Nur die ihn nicht kannten, beschuldigten ihn einer schauspielenden Berechnung, welche seinem Charakter fern lag. Sein volles Herz auszuschütten, an der Pracht hoher Bilder, an dem Wohl laut der heiliggeliebten, mit Meisterhand gepflegten Muttersprache sich zu erfreuen, war ihm Bedürfnis. Die Wirkung dieser gesprochenen Selbstbekenntnisse stellte er dem barmherzigen Himmel anheim, ganz anders als sein Ahnherr Friedrich, der, auch ein geborener Redner, immer zum Zwecke sprach, jeden Satz auf den Willen der Hörer berechnend, und nie vergaß, daß Königsworte nur, wenn sie Taten sind, in der Nachwelt fortleben. Jenen unberühmten Schauspielerkünsten freilich, welche jedem begabten Redner nahe liegen, unterlag er oftmals; wenn er an froher

*) K. Friedrich Wilhelm an Thie, 13. Juni 1846 uſo.